

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 51 (1947-1948)
Heft: 14

Rubrik: [Impressum]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

spur kreuzte den Weg, und auch kein anderes Tier hatte seine Fährte im Schnee hinterlassen. Wie hübsch wäre es gewesen, einen Fuchs seine lange rote Rute durch die Gehölze tragen zu sehen oder einem Mädchen zu begegnen, dem man ansieht, dass es Lilly heisst: im papageigrünen Dress und auf Skieren, man sagt sich «Grüetzi» und geht aneinander vorbei, aber dieses einzige Wörtchen war wie ein langer Sonnenstrahl, denn kein Mensch hat davon etwas gehört und gesehen. Allein kein Fuchs und kein Mädchen hatten die Gelegenheit wahrgenommen. Der Wald verharrete eigensinnig, in seiner Stummheit, und als er sich schliesslich gegen eine bebaute Hochfläche hin zu öffnen begann, fiel es mir nicht schwer, mich von ihm zu trennen. Ich zwangte mich durchs Gebüsch und ging auf eine Feldscheune zu, um unter ihrem Dachvorsprung ein wenig abzusitzen und nachzudenken.

Ich sass nicht lange, da hörte ich in der Scheune ein Geräusch wie von Mäusen, aber es waren Stimmen dabei, die nicht von Mäusen herrührten konnten, und die riefen einander in Zwischenräumen: «zick, zick!» Nach einer Weile klärte sich alles auf; es waren Zaunkönige, die sich in den Schutz des Gebäudes geflüchtet hatten. Sie schlüpften in den Reisigwellen umher, die in der Scheune aufbewahrt waren, krochen ins Heu, huschten auch durch den Oberboden und suchten alle Schlupfwinkel zwischen Tenne und Dachgebälk nach überwinternden Spinnen, Insektenlarven, Puppen und Eihäufchen ab. Mindestens vier von ihnen hatten sich in der einsamen Feldscheune eingefunden, und die Jagd schien ergiebig zu sein; denn sie waren sehr munter. Aber keines der Tiere sang. Der einzige Vogel, der während meines Aufenthaltes zum Vorschein kam, schoss vor Erstaunen ums Haus, kam dann aber näher, setzte sich ebenfalls unter dem Scheunendach auf einen Wurzelstumpfen, stiess sein verwegenes Stummelschwänzchen senkrecht in die Höhe und sagte zu mir unter wiederholten Bücklingen, die sehr lustig und dringlich waren: «tscherr-tscherr», was offenbar hiess, dass ich mich entfernen sollte; denn die Maden im Holz und die Spinnen im Heu seien für ihn und die Seinen.

Ich bin nachher auf geräuschlosen Füssen weitergegangen, aber mit dem Gefühl, dass ich den Winter nicht mehr liebe mit der kummerlosen Liebe des Knaben, der jede Weise des Andersseins der Bäume und Felder, weil sie Spannung erzeugte, jubelnd begrüsst und genossen hat. Der Winter ist gut und der Winter hat recht, aber mit den Jahren erheben sich gegen ihn Einwendungen, wie gegen alles, was übertrieben ist. Auch der Zaunkönig ging mit solchen Vorbehalten umher; er drückte sich unter ein Scheunendach und behielt den Blitz seines Liedes in der Kehle.

Seit es inzwischen so taute, halten ihm jedoch keine Bedenken den Schnabel mehr zu. Er fliegt auf einen Pfahl nächst den überschwemmten Wiesen, wo vor acht Tagen noch Eisbahn war, nimmt die Felder, die sich vom Schnee entblösst haben, tief in seine Augen hinein und singt sein kleines Lied so insbrünstig zu den föhnig blauen Schründen der Albishöhen hinüber, dass dieses Blau noch eisenhuther zu leuchten beginnt. Er huscht zu einem Wässerlein, in dem die grauen Schmelzwasser glütttern, lässt die Luft, die immer weicher und geräumiger wird, weit unter die Federn und trägt die nämliche Strophe noch einmal vor, den Triller inmitten noch ein wenig fröhlicher und zuversichtlicher formend. Er hebt den Blick zu den Regenwolken hinauf, die in den Farben leichter Verwesung über den Himmel schleifen, und jetzt tönt sein Lied wie von all den feuchten Wegen und Wagenspuren durchzogen, die im violettblauen Schimmer der kahlen Laubwälder untergehen. Die Wellenlinien der Ackerfurchen sind wie in seinem Kleid so auch in seinem Gesang, alle Regenwasser laufen darin zusammen, alle Eiszapfen brechen darin ab, und seine Roller rütteln an Hasel, Erle und Seidelbast, fordern sie auf zu baldigem Blühen und ebnen jeglichem Etwas, das geboren werden möchte, den Weg.

Es lässt sich infolge der Frühe der Jahreszeit nicht vermeiden, dass der Frost das Zaunköniglied immer wieder für ein paar Tage verstummen macht. Aber am nächsten föhnigen Morgen hebt der Zwerg wieder zu singen an, und dann ist der Frühling sogar unter dem Eis ein ganz kleines Stückchen gewachsen.